

# Hochkonjunktur bei "White House watchers"

Autor(en): **Feldman, Frank / Stauber, Jules**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **115 (1989)**

Heft 24

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-611653>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Hochkonjunktur bei «White House watchers»

VON FRANK FELDMAN

Sprechen wir heute ein klein wenig von der antiken Welt. Bekanntlich hatte sie ihre Pressesprecher in Gestalt der Orakel, deren Sprüche alle nur erdenklichen Deutungen zuließen. Eine musste schliesslich am Ende stimmen. Hielt sich der Kunde zu Delphi an nur eine Deutung, die aus den Dämpfen eines Räucheressels der Pythia entstieg, war er selber schuld daran. Um so merkwürdiger, dass die Befragung der Orakel allzeit ihr hohes Ansehen nie einbüsste.

Heutzutage nennt man diese Orakelbesucher «watchers», mit «beobachter» höchst unzulänglich übersetzt. Als da sind vornehmlich die China watchers, die Kremlin watchers und neuerdings im Jahr Bush I. die White House watchers.

Bei watchers ist eine schwarzkünstlerische Affinität mit Eulen (auch mit Brillen- und Bartkäuzen) unverkennbar. Sobald die

## Gorbatschow – ein «Drugstore cowboy»?

watchers so etwas wie ein «kuwitt» von sich geben, sind die ihnen scharf lauschenden Korrespondenten gefordert, aus diesen dunklen Lautäusserungen die allerneueste Kursbestimmung herauszuhören. Es kommt überhaupt und mehr denn je auf die Deutung von Greifvogelkreische an. Die Falken sitzen im Weissen Haus und im Pentagon, die Geier in den Zentralbanken, und neuerdings gurken Tauben in grossen Scharen am Rhein.

Wenn die Vögel zwischendurch mal schweigen, haben die Sibyllen das verschwommene Sagen: «Hier in Washington ist alles klar wie Kloostriihen», schrieb neulich ein diplomatischer Korrespondent höchst undiplomatisch. So bezeichnete dieser Tage der sonst launige Pressesprecher des Weissen Hauses, Marlin Fitzwater, Mikhail Gorbatschow als einen «Drugstore cowboy». Wieder einmal waren die watch-

ers gefordert, diese pythische Äusserung zu deuten.

«Drugstore cowboy» ist der Slang-Ausdruck für einen Müsiggänger, der mit klirrenden Sporen und gut geöltem Schiessisen im Lederhalmter umhertastet. Er zieht den Revolver zwar nicht, klopft aber grosse Sprüche und bewegt sich mit wiegendem Gang über die Bretter, glitzerträugig und respektlos, jeder wirklichen Auseinandersetzung mit wackelnden Hüften aus dem Weg gehend.

## Bush-Statements: Zufallstreffer eines flippersnden Jungen!

Eine Beleidigung Gorbys also? Mitnichten. Gleichwohl ein sehr amerikanischer Orakelspruch. Die Frage, die man an watchers stellen könnte, lautet: Kommt dieser Spruch aus dem Mund des Präsidenten, oder hat Fitzwater ihn aus Kansas mitgebracht? Will er damit gar sagen, dass man in Gorbys von höchster westlicher Warte nicht mehr zu erkennen glaubt als einen Eckensteher?

Dauern wir sie nicht ob ihrer lieben Mühsal und Not, diese watchers, sie haben es sich selbst zuzuschreiben, dass sie die Politiker in Rätseln sprechen lassen. Durchaus denkbar, dass sie die vieldutigen Sprüche durchgehen lassen, um sich selbst nicht überflüssig zu machen. Charles de Gaulle, der Generalpräsident mit dem Gesicht eines Pokerspielers, brachte den Hang seiner Zufunft, jedes klare Wort zu chiffrieren, auf den Punkt, als er sagte: «Kein Politiker glaubt das, was er sagt, und ist allemal überrascht, wenn man es ihm abnimmt.»

In diesem Sinn muss die Verblüffung des Argentiniers Carlos Menem gross gewesen sein, als ihn die Wähler zum Präsidenten kürtten. Ein kanadischer Kollege, der Menems Wahlfeldzug über Monate hin verfolgte und alle seine Reden kennt, meinte:

«Wer versucht, ihn beim Wort zu nehmen, könnte ebensogut Stülchen an die Wand nageln.» Das sind drastische Worte. Nimmt Menem demnächst seine Amtsgeschäfte auf, werden watchers des «Kosa Hauses» in Buenos Aires eine Menge zu tun haben. Ein Beispiel: Als man Menem fragte, wie er die schlimmste Finanzkrise des Landes zu lösen gedanke, erwiderte er sibyllisch: «Die fundamentale Aufgabe wird es sein, alles Nötige zusammenzuziehen, um der Krise

zu begegnen.» Das klingt verdächtig danach, als hätte Menem Präsident Bushs Reden auswendig gelernt.

Charles Freund verglich in der *New York Times* Bushs Statements mit den Zufallstreffern eines an einem Spielautomaten flippersnden Jungen. Bei einem Wortkanonier, der bar eines Zielmechanismus feuert, kommen dann, wie bei Bush, folgende Irrläufer aus dem Rohr (über die Wahlen in Panama): «Eine Revolution, meine Herren. Das

Volk ist aufgestanden wie ein Mann und hat gesprochen. Eine demokratische Wahl – enorme Beteiligung, ganz substantiell haben sie gesagt, was sie wünschen.»

Bei soviel verdunkelndem Wortnebel erleben die watchers naturgemäss eine gute Konjunktur mit ihren Nebelleuchten. Trübung und Benebelung hebr das Geschäft. Arg für White House watchers wäre es, wenn sich der Präsident wirklich und wahrhaftig den Kopf so heftig stiesse wie dieser Tage in einer Korrespondentenankeddote angedeutet:

Bush verliert das Bewusstsein und wacht im Jahr 1991 auf. Er liegt auf einer Couch, neben ihm sitzt der Vizepräsident, Dan Quayle. Ein paar fröhlich wirkende Reporter stehen im Hintergrund.

«Wo bin ich?» fragt Bush noch ein wenig benommen.

«Im Weissen Haus, Sir», sagt Quayle.

«Was ist geschehen?»

«Sie haben sich den Kopf gestossen, Mister President.»

«Was ist mit dem Handelsdefizit, Dan?»

«So gut wie verschwunden, Sir.»

«Und wie steht es mit dem Haushaltset, Dan?»

«Bestens, Sir.»

Ein leises Lächeln gleitet über das fahle Präsidentengesicht. «Da bin ich aber froh. Was kostet denn eine Tasse Kaffee in Washington, Dan?»

«140, Sir.»

«Was heisst 140?»

«140 Yen, Sir.»

Sicherlich würden White House watchers bei einer derartigen Entwicklung der Dinge zwei Jahre lang wenig zu tun bekommen. Aber in Moskau und Peking sind sie nach wie vor (fast) unentbehrlich, fühlen sie sich doch gegenüber der Welt verpflichtet, das Neugras in und zwischen den beiden schmelzenden Polen einer vereisten Zeit wachsen zu hören.

Beispielhaft für die Deutungsversuche der watchers ist folgende Geschichte:

Beim turbulenten Besuch Gorbatschows

in Peking kommt er ins Gespräch mit dem der Betonriege zugeordneten Ministerpräsidenten Li Peng. Li und Gorbatschow kennen einander aus den sechziger Jahren, als sie in Moskau marxistische Wirtschaftstheorie studierten. Sie plaudern in lockerem Ton über alte Zeiten. «Erinnern Sie sich an Tschou En-lais Gespräch mit dem Genossen Chruschtschow?» fragt der Chinese.

«Ach ja», entgegnet Gorbatschow leutselig, «das war vor dem vielbeklagten Bruch unserer beiden Bruderstaaten.»

## Das Neugras zwischen schmelzenden Polen der Eiszeit wächst wieder.

Li nickt und fährt fort: «Chruschtschow war wieder einmal in angeberischer Laune.» (Nun, Genosse Ministerpräsident), sagte Chruschtschow, «Sie müssen zugeben, dass unsere Fortschritte bei Ihnen in China unmöglich wären. Ihrem Grossen Sprung, oder wie sie's sonst zu nennen belieben, zum Trotz. Ich, Nikita Chruschtschow, bin ein Mann des Volkes und weiss, was es braucht. Sie, Genosse Tschou, sind der Sohn eines Mandarins und werden nie und nimmer begreifen, was alles getan werden muss, um den einfachen Menschen zu einem besseren Leben zu verhelfen.»

«Ja, ja», gab Gorbatschow zurück, «ich erinnere mich sehr wohl an das, was der Genosse Tschou antwortete. Er sagte: «Nun, Genosse Generalsekretär, wir beide haben doch eines gemeinsam. Wir sind Verräter unserer Klasse.»

Allein, um diese Geschichte aus dem Mund Gorbatschows so oder auch so zu deuten, bedarf es einer Schwadron watchers, obwohl – wenn wir ehrlich sind – sie alle sehr gut verstanden haben.

